



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Katholische Erzähler der Neuzeit

Keiter, Heinrich

Paderborn, 1880

Heinrich Conscience.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15316

Heinrich Conscience.

Heinrich Conscience ist einer der populärsten Romanschriftsteller des Continents. Er gehört nicht mehr seinem Vaterlande allein, er gehört dem ganzen civilisirten Europa. Deutschland besitzt eine Auswahl seiner Erzählungen in sechszig Bändchen und außerdem mehrere Uebersetzungen einzelner seiner Werke; Italien hat schon früh mit einer italienischen Ausgabe seiner gesammelten Werke begonnen; in England ist er nicht minder beliebt; im Nachbarland Frankreich hat Michel Leby eine ganze Reihe seiner Erzählungen zu äußerst billigen Preisen publicirt. Ebenso hat sich Böhmen, Polen und Dänemark bald des ausgezeichneten Erzählers bemächtigt; und in seinem Vaterlande selbst ist er der Abgott des lesenden Publikums.

Wenn ich sage: sein „Vaterland“, so meine ich nicht das ganze Belgien; ich habe dabei überhaupt einen von politischen Grenzen umzogenen Landstrich nicht im Auge, sondern jenen leicht abzuzeichnenden Theil Belgiens, in welchem die Handlung der meisten seiner Erzählungen spielt: den Strich von Ostende bis Dendermonde mit Gent und Brügge als Hauptstädten gedacht. Hier ist noch der unverfälschte Bläminger zu finden mit seinem kühnen energischen Geiste, seinen einfachen alten Sitten und seiner geliebten flandrischen Sprache. Die so oft wechselnde Herrschaft der Franzosen, Spanier und Deutschen und selbst der stets so

mächtige, durch Handel und Verkehr leicht auszuübende französische Einfluß hat nicht vermocht, den Flandern etwas von ihrer Eigenart zu rauben. Nur tritt sie jetzt, wo die politischen Verhältnisse ihres Landes ganz andere sind als vor Jahrhunderten, nicht so sehr in den Vordergrund. Damals war es, sagt Conscience mit Stolz im „Bürgermeister von Lüttich“, ein „Land ohne Knechte und Sklaven, ein Land, wo jeder Bürger, sei er Ritter oder Handwerker, sein eigen Recht genießt und nicht der Spielball der Mächtigen und Großen ist, wo selbst der Fremdling, er sei wer er wolle, sobald er dessen unabhängigen Boden betritt, ausrufen kann: ‚Ich bin ein freier Mann.‘ Eifersüchtig wachten die flandrischen Männer über das Palladium ihrer Freiheit, und wenn ein Monarch wagte es anzutasten und „einen Funken von Zorn in ihre Brust geworfen hatte, dann bedurfte es nicht viel Zeit, dieses Gefühl zu einem wilden und verheerenden Feuer zu entflammen. Die Männer, welche den ganzen Tag mit bloßer Brust und bloßen Armen das glühende Eisen hämmerten oder die Felsen des Muttergebirges durchwühlten und den versteinerten Feuerstoff der düsteren Erde entrückten und alle Tage mit der rauhen Natur im Kampfe lagen, die Männer mußten von zornigem Gemüthe, im Streite heftig und in ihrem Hasse unerbittlich sein.“

Conscience's lebendiger Patriotismus führte ihn mit unwiderstehlicher Gewalt auf vaterländische Stoffe. Er würde es für eine Sünde gehalten haben, dem Vorgange deutscher Romanschriftsteller zu folgen, die so oft und gern die Handlung in fremde Länder verlegen oder Fremdlinge als Helden einführen. Flandern mit seinen großen Städten Gent, Brügge, Antwerpen ist der Schauplatz und Flandern sind die Helden. Die großen Momente aus dem jahrhundertelangen Kampfe seines Volkes um die Freiheit gegen fremde Unterjocher oder heimische Tyrannen hat er in prächtigen

Gemälden ihm vorgeführt. Was in trockener Berichterstattung die Chroniken von den nationalen Helden meldeten, beseelte er mit der Kraft eines wahrhaften Dichters und gab dem Verschwommenen, Nebelhaften feste künstlerische Gestaltung.

Echter Patriot und echter Dichter — eine solche Mischung edelster Eigenschaften wird den Günstling der Musen immer zu einem Liebling des Volkes machen. Denn der von ihm gewählte Stoff wird von vornherein dem Volke sympathisch sein, und die dichterische Kraft der Darstellung wird ihn in seinem Gedächtnisse verewigen.

Das hat Conscience mit dem selten fehlgreifenden Tacte des echten Dichters erkannt und danach seine Wahl getroffen. Er bleibt bei der Wirklichkeit immer und überall. Das Thatsächliche, das sozusagen mit Händen Greifbare blieb stets seine Fundgrube. Für Gefühlschwärmereien, sentimentale Ergüsse, romantische Liebesabenteuer hat er nicht das mindeste Verständniß, er ist in dieser Beziehung ein durchaus rusticaler Poet. Und doch kennt sein Herz die echte große Begeisterung, die kein Ende sieht in ihrer Hingabe an eine erhabene Sache; und doch besitzt er ein tiefes glühendes Gefühl, das, um geweckt zu werden, freilich anderer Ursachen bedarf als des Seufzens zweier Liebenden. Und wo dieses innere Feuer einmal durchbricht, da haben wir Großartiges zu erwarten. Ich erinnere nur an die geradezu meisterhaften Scenen in „Jacob van Artevelde“, an die das Gemüth auf's Tiefste berührenden Schilderungen menschlichen Elends, wie sie in so vielen kleineren Erzählungen des Dichters gegeben sind.

In dieser Beziehung nährt sich Conscience dem großen Schotten, wenn er auch an Talent ihm nicht ganz gleichsteht. Auch Scott verschmähte es, das romantische Element der Liebe in umfangreicher Weise zu verwenden; dafür bot

er aber dem Leser großartige historische Perspektiven, brillant gezeichnete Charaktere und treue Bilder aus vergangenen Zeiten. Ob unserm Conscience der große Waverley-Erzähler zum Vorbild gedient hat, wissen wir nicht anzugeben, es scheint aber. Denn auch er liebt es, die historische Situation mit aller Behaglichkeit auszumalen, und verweilt mit liebevoller Gründlichkeit bei den Schilderungen des buntbewegten Volkslebens.

Das Alles aber würde nicht genügt haben, ihm so rasch und allgemein die Gunst des Volkes zu erwerben, wenn nicht ein gutes Erzählertalent ihn in hervorragender Weise auszeichnete. Geschichten erfinden ist seine Stärke nicht — man sieht es den historischen Romanen an, wie wenig sie ausmachen würden ohne die gegebenen Thatsachen; man merkt es der fingirten Handlung an, daß sie mit Mühe zusammengesetzt ist — aber gibt ihm einen Stoff, er macht etwas Ordentliches daraus; er ist mit allen Werkzeugen ausgerüstet, nur das Material müßt ihr ihm schaffen. Material lieferte ihm aber in Fülle die viel und wild bewegte Vergangenheit seines Vaterlandes von den ältesten Zeiten bis in das siebenzehnte Jahrhundert hinab, und hier hat er sein Bestes geleistet. Wenn ich in erste Linie den „Löwen von Flandern“ stelle, so habe ich wohl Widerspruch nicht zu befürchten; denn dieser Roman begründete den Ruf unseres Dichters und ist ein Lieblingsbuch des Volkes, namentlich der reiferen Jugend geblieben. In dieser Dichtung zeigt sich der ganze Conscience.

Die Handlung spielt im letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts und dreht sich um den Kampf der vereinigten flandrischen Städte gegen die französische Usurpation durch Philipp den Schönen. Zuerst führt die reiche und mächtige Stadt Brügge unter Leitung Deconinck's den Kampf allein, später theilt sich der Geist des Widerstandes dem ganzen

Lande mit, und die Franzosen unterliegen. Wir haben es hier mit einem historischen Romane höheren Stils zu thun. Das eigentliche novellistische Element fehlt, die echt dichterische Darstellung jenes, trotz seiner geringen Dimensionen gewaltigen Volkskrieges nimmt den größten Raum ein. Eine romanhafte Verwicklung der Begebenheiten vermiffen wir ohne Bedauern, weil die Ereignisse auch ohne diese unser ganzes Interesse in Anspruch nehmen. Wir sehen, wie einem energifchen Volke, dem feine Freiheit und feine Rechte zum Lebensselement geworden find, beide verkümmert werden durch fremde Tyrannei; wir sehen, wie es im Volke gährt und glüht, welche Massen von Zündstoff sich aufhäufen und eines Funkens bedürfen, um verheerend jede Schranke zu zersprengen; wir sehen endlich die gewaltige Explosion selbst, die das große französische Reich in feinen Grundvesten erschüttert und dem Gewaltigen unwiderstehlich die bittere Lehre aufdringt, daß der Raub an der Freiheit eines Volkes nimmer ungerächt bleibt. Was sind es aber auch für Männer, die Conscience uns als Führer des Volkes vorstellt! Deconinck, Breydel und „der Löwe von Flandern“ sind Gestalten, die man nicht wieder vergißt; denn der Dichter hat sie unserer Phantasie mit unauslöschlichen Zügen eingepreßt. Jan Breydel, der streitbare Vorsteher der Schlächterzunft, ist eine Prachtgestalt, die sich den besten Scott'schen kühn an die Seite stellen darf. Ein Riese an Körperkraft, hat er ein wildes, feuriges Gemüth, dem Kampf und Krieg liebste Beschäftigung sind. Große Geduld ist feine Tugend nicht; es geht ihm Alles zu langsam in der Politik, er meint stets mit feinen wuchtigen Fäusten oder dem todbringenden Beil die Entscheidung herbeiführen zu müssen und zu können. Er hat deshalb beständig Differenzen mit feinem Freunde Deconinck, dem Vorsteher der Weberzunft, der zu den Diplomaten gezählt werden muß. Er ist ein kalt und umsichtig

berechnender Geist, der gern den Kriegspfad verläßt, wenn dasselbe Ziel auf anderem Wege zu erreichen ist. Wenn es aber sein muß, so steht er an Tapferkeit hinter Keinem zurück, selbst hinter seinem Freunde Breydel nicht, der ihn nur durch sein kühnes Ungestüm übertrifft.

Der Titelheld, Robert von Bethune, genannt „der Löwe von Flandern“, ist nicht eigentlich der Held des Romanes. Er spielt zwar in der Schlacht bei Courtray eine entscheidende Rolle, tritt im Uebrigen aber bei den Kämpfen um Flandern's Unabhängigkeit sehr wenig in den Vordergrund; die Handlung spielt sich mehr um ihn als durch ihn ab. Die Städte kämpfen für ihn, der in französischer Gefangenschaft schmachtet. Trotzdem aber imponirt Robert von Bethune durch sein echt ritterliches Wesen, seine Tapferkeit und körperliche Stärke. Jene Scene, wo er seine Tochter aus den Händen einer weit überlegenen Anzahl französischer Ritter befreit, ist ausgezeichnet. Das flandrische Volk setzt auf ihn sein ganzes Vertrauen. „Vlander den Leeuw! Wat walsch is, valsch is! Slaet all dood!“ lautete der fürchterliche Schlachtruf der blämischen Männer.

In zweiter Reihe ist „Jacob von Artevelde“ hervorzuheben. Der Titelheld, ein Weber von Gent, befreit durch die Künste der Diplomatie und die Tapferkeit der Flandern sein Vaterland von dem Einflusse Frankreichs; bringt die verschiedenen Gaue in ein staatlich gegliedertes Ganze und Handel und Gewerbe zu hoher Blüthe. Groß und mächtig steht er da, bis er, Dank den kleinlichen Anfeindungen seines Gegners Geraert Denys sein Leben lassen muß.

Jacob von Artevelde ist eine Gestalt von tragischer Größe. Volksgunst bringt ihn auf den Gipfel der Macht, Fürsten und Könige achten ihn als Ihresgleichen und unterhandeln mit ihm — und eben dieser große Mann muß untergehen durch den Haß Jener, denen er sein Leben und

Seine beste Kraft unablässig gewidmet. Glender Neid stürzt ihn, in dessen hoher Seele nimmer ein niedriger Gedanke Platz finden konnte, dessen einziges Ziel das Gedeihen seines Vaterlandes war, dem er opferwillig Alles hingab.

Wiederum fehlt die künstliche Verschlingung der Begebenheiten. Die Liebe Lieven's, Jacob's Sohnes, zu der schönen Beerle, Denys Tochter, allein bringt einige affectreiche Scenen hervor. Wäre Conscience nicht ein Dichter, dem das innere Leben immer etwas fern gelegen, er würde aus der Zuneigung der beiden jungen Leute weit mehr haben machen können. Beerle, die Tochter jenes intriguanten Nebenbuhlers Jacob's liebt den Sohn des berühmten Volksmannes, und Lieven ist ihr herzlich zugethan. Die Liebe zu Beerle und wiederum zu seinem Vater mußten in der Seele des jungen Lieven einen Conflict erzeugen, der dichterisch recht wirksam hätte ausgenutzt werden können. Aber Conscience geht ihm sozusagen aus dem Wege, er deutet den Seelenzustand Lieven's mit wenigen Worten an und verschmäht die Ausarbeitung.

Die Charakterzeichnung ist vorzüglich. Prächtig sind Muggelin, König der gefürchteten Ribauden, Geraert Denys und seine Frau und so mancher Mann aus dem Volke. Die Schilderungen des Volkslebens sind lebendig und fesselnd. Es verdient besonders die Geschicklichkeit hervorgehoben zu werden, mit welcher unser Dichter die Volksmassen in Bewegung zu bringen versteht. Das wickelt sich alles so glatt ab, als habe der Dichter vorher einen sauber und genau ausgearbeiteten Feldzugsplan entworfen.

Als dritten großen historischen Roman nenne ich „Clodwig und Clotilde“, der im letzten Viertel des fünften Jahrhunderts spielt. Hier haben wir zum ersten Male eine streng künstlerische einheitliche Composition, mit stetigem Fortgang der einen Haupthandlung und gewandtem Eingreifen

der Episoden. Der Inhalt ist in kürzesten Umrissen folgender. Clodwig, Herzog der Franken, verlobte sich mit Luitgard, Tochter des Herzogs Rangenher, bricht dann aber das Verlöbniß, um sich mit Clotilde, Tochter des Königs Hilprich von Burgund, zu vermählen. Dieser Ehe entsprossen zwei Knaben, die Clodwig, bewegt durch die Bitten seiner Gattin Clotilde und seines vertrauten Freundes Aurelian, Christen werden läßt. Luitgard sieht aus der Ferne mit finstern Ingrimm das Glück des ihr verhaßten Weibes und läßt durch ihren vertrauten Vetter Siegebald eines der Kinder vergiften. Der Urheber der Schandthat bleibt geheim, Clodwig aber glaubt, die Götter hätten es ihm genommen, um für die Taufe seiner Kinder Rache zu nehmen. Schwermuth umnachtet seinen Geist, und diese Zeit benutz wiederum Siegebald, um Zwietracht zwischen den beiden Gatten zu säen, und zwar versucht er Clodwig eifersüchtig auf Aurelian zu machen. Wohl gelingt ihm das für einige Zeit, dann aber zeigt sich klar Aurelian's Unschuld. Besser gelingt indessen ein neuer Anschlag, als Clodwig in den Krieg gezogen. Siegebald ahmt Clodwig's Handschrift nach und schreibt in dessen Namen einen Brief an Aurelian, des Inhalts, er solle mit Clotilde nach einem bestimmten Hause entfliehen, weil ihnen fern von ihm Gefahr drohe. Aurelian reist sofort mit Clotilde ab, ist aber kaum mit ihr in dem Waldhause angekommen, als Clodwig hereinstürzt. Aurelian fällt unter einem Beilhiebe des wüthenden Mannes — ehe er aber auch gegen seine Gemahlin das tödtliche Eisen erhebt, fällt sein Blick auf den offen auf dem Tische liegenden Brief, welcher seine Handschrift trägt. Nun steht die ganze Truggeschichte klar vor seinen Augen. Aurelian ist glücklicherweise nicht todt, er geneßt und lebt danach noch lange Zeit vereint mit beiden Gatten. Clotilde hat aber noch das Glück, mit ihrem Gemahl zu demselben Gotte beten zu können.

Um diese drei großen historischen Romane gruppieren sich eine Reihe kleinerer Erzählungen derselben Gattung: „Das Wunderjahr“ (1566), welches die Schreckensherrschaft der Spanier in Antwerpen und die gleichzeitige religiöse Erhebung schildert; „Batavia“ (1618), das den heldenmüthigen Kampf der holländischen Faktorei gegen die Uebermacht der Japanesen zum Gegenstand hat; „Der Bauernkrieg“, „Bella Stoch“, „Simon Turchi oder die Italiener in Antwerpen“, sowie schließlich „Der Bürgermeister von Lüttich“. Letztere Erzählung ist unter den eben genannten wohl die bedeutendste. Sie spielt im 17. Jahrhundert. Lüttich ist die glänzende Braut, um deren Besitz Spanien und Frankreich sich offen und heimlich mit allen Mitteln befehden. Graf Warfüzé spielt den Werber, doch wirbt er für Beide und nimmt von Beiden reichlichen Lohn, in Wahrheit aber arbeitet er für sich selbst. Bürgermeister Barnelle indessen behütet den ihm anvertrauten Schatz mit eifersüchtiger Wachsamkeit und bleibt in unwandelbarer Treue seinem Vaterland ergeben. Das ist sein Verbrechen und für dieses muß er sterben unter der Hand seines Widersachers Warfüzé.

Bei den Erzählungen aus dem socialen Leben findet sich besonders bestätigt, was wir über den Mangel an Erfindungsgabe gesagt haben; der Umfang all' dieser Dichtungen ist gering, die Handlung von größter Einfachheit. Dafür aber finden wir in diesen kleinen Erzählungen alle edlen Eigenschaften des Dichters in gleichsam condensirter Gestalt, namentlich tritt hier seine streng gläubige, echt katholische Gesinnung recht hervor. Und wenn ich beginne, die einzelnen Bändchen in rascher Reihenfolge an dem geistigen Auge des Lesers vorüberzuführen, mit welchem andern sollte ich beginnen als mit der weltberühmten Novelle, dem hohen Liede von der Armuth, mit „Der arme Edelmann“? Wohl kann es ein größeres Glend geben als uns hier in ergreifender

Weise geschildert wird, schwerlich aber kann das drückende Gefühl der Armuth bitterer empfunden werden als von dem armen Edelmann. Er ist reich gewesen und arm geworden; er ist arm und die Welt glaubt es nicht. Seine Sparsamkeit, seine Anstrengung, sich auf's Aeußerste einzuschränken, gilt der Welt als schmutziger Geiz. Und dieser Mann hat eine schöne Tochter, die von dem Neffen des reichen Deneker geliebt wird und dessen Neigung mit gleicher Innigkeit erwidert. Mit heimlicher Freude und eben so großer Angst sieht der arme Edelmann zwischen den beiden jungen Leuten ein Herzensbündniß entkeimen, das seinem Kinde eine glücklichere Zukunft verspricht, als er sich je hatte träumen lassen. Aber mit Schrecken gedenkt er des Augenblicks, wo er, um seine Ehre zu retten, dem Oheim Gustav's seine Armuth enthüllen und vielleicht seines Kindes Glend besiegeln muß. Möglichst lange schiebt er den gefürchteten Augenblick hinaus. Höchst ergreifend ist das Diner geschildert, welches er dem alten Deneker und dessen Neffen giebt; höchst rührend die Anstrengungen des alten Mannes, noch einmal den alten Glanz seines Hauses zu zeigen und den Gästen zu imponiren. Der Leser fühlt mit dem armen Edelmann die tödtliche Angst, als der joviale Herr Deneker Glas um Glas und eine Flasche nach der andern leert, während dem Freiherrn immer hohnlachend die fahlen Wände seines Weinkellers vor Augen stehen. — Aber das Schwerste kommt noch. Deneker hält für seinen Neffen Gustav um Leonorens Hand an. Jetzt muß es gesprochen werden, das gefürchtete Wort, welches dem alten Manne so lange schon auf der Zunge lag: „ich bin ein armer Mann“. Deneker glaubt es nicht, und als ihm endlich die Beweise geliefert werden, stürmt er wüthend aus dem Hause, seinem Neffen den Besuch Blierbeck's verbiethend. — Mit dem Edelmann geht es zu Ende. Es wird ihm Haus und Hof verkauft — ärmer als je ziehen Vater

und Tochter gebrochenen Herzens in die Welt hinaus, um sich das tägliche Brod zu verdienen. Leonore hat Gustav nicht vergessen, aber sie gedenkt seiner mit stiller Trauer. Indessen werden sie bald von ihren Leiden erlöst: der alte Deneker stirbt, und Gustav heirathet Leonoren.

Man sieht, die Handlung ist ziemlich mager. Daraus aber kann man den Schluß ziehen, daß ein großer dichterischer Reiz über der Novelle ruhen muß, welcher ihr die besondere Stellung unter den Werken des Erzählers einräumt.

In einigen anderen kleinen Stücken tritt die Liebe als bewegendes Moment in den Vordergrund. In ausgezeichneter Weise in „Der Sohn des Henters“, in „Kitteltak“ und in „Der Rekrut“. Letztere Novelle muß zu dem Besten gezählt werden, was Conscience überhaupt geschrieben hat. Ausgezeichnet in ihrem dichterischen Realismus ist die Scene, in welcher Trine an ihren Geliebten einen Brief schreibt und Vater und Mutter wechselweise dictiren. Auch hier ist die Handlung von größter Einfachheit: Jan muß Soldat werden und erblindet als solcher. Trine geht zur Garnison, bittet ihn los und führt ihn nach Hause. Auf dem Wege kommen sie in das Haus eines Doctors, und dieser heilt Jan — wieder aber nimmt der Reiz dieser einfachen, seelenvollen Charaktere und die Darstellung des Dichters den Leser gefangen.

Als dritte Gruppe der Conscience'schen Erzählungen möchte ich jene anführen, in denen er polemisirend gegen einzelne Richtungen der Neuzeit auftritt und alte Sitte und Einfachheit gegen nivellirende Neuerungen in Schutz nimmt. Zwei dieser Erzählungen verdienen alles Lob: „Baas Gansendonck“ und „Siska von Roosmael“. In beiden schildert er die Ueberhebung einfacher Leute über ihren Stand und die Folgen derselben in lebendiger Weise. Hierher kann auch „Das Goldland“ gerechnet werden, in welcher Erzählung

drei Blamings nach Kalifornien als Goldsucher gehen, um nach allerlei bitteren Erfahrungen eben so arm heimzukehren, wie sie gegangen sind.

Mit besonderer Heftigkeit wendet sich Conscience gegen den Geiz, der ihm als eine der hassenswerthesten Leidenschaften des Menschen erscheint. In abschreckender Weise schildert er in „Der Geizhals“ und „Der Geldteufel“ die Habgier — daß diese Darstellung aber dichterischen Reiz hat, wage ich nicht zu behaupten.

Ueberhaupt halten seine neueren Dichtungen einen Vergleich mit den älteren nicht aus. Die bei Conscience ursprünglich vorhandene Neigung zu Gräßlichkeiten hat sich im Alter bei ihm stärker ausgebildet, als es in einem dichterischen Werke der Fall sein darf.

Indessen hat Conscience das Recht, auf seinen Lorbeeren auszuruhen. Er ist nun sieben und sechszig Jahre alt, hat ein Leben voll innerer und äußerer Erlebnisse hinter sich. Geboren wurde er am 3. December 1812 zu Antwerpen. Sein Vater, ein Franzose, hatte lange Zeit unter Napoleon gedient, kehrte aber nicht nach Frankreich zurück, sondern heirathete eine Blamländerin und blieb nach 1815 in Antwerpen als Schiffsbauer. Noch jung, verlor Conscience seine Mutter, und diese frühzeitige traurige Erfahrung war von großem Einfluß auf seinen Charakter. Er blieb ernst und in sich gefehrt, und dieser Ernst ist seinen Schriften anzumerken. Seinen Jugendgenossen blieb er fern, Bücher waren seine liebsten und beständigen Gesellschafter. Noch verschlossener wurde er, als sein Vater sich mit ihm in ländliche Einsamkeit zurückzog und ohne Freund und Diener ein freudenloses, schweigjames Dasein führte. Wenn der Vater, wie es häufig vorkam, in Geschäften abwesend war, widmete sich der junge Conscience ganz der Betrachtung der Natur und ihrem Studium. So vergingen drei Jahre. Dann

aber trat ein Ereigniß ein, das ihn in ganz andere Bahnen warf: sein Vater verheirathete sich wieder. Der Sohn machte der Stiefmutter Platz, um sich als Erzieher auszubilden. Die Revolution von 1830 vertrieb ihn indeß bald von seinen Büchern in die Reihen der Soldaten. Zehn Jahre lang trug er den Rock des Königs und erlangte in dieser Zeit eine gewisse Berühmtheit als Armeepoet. Als er aber den Dienst quittirte, stand er rathlos da wie zuvor, er suchte Arbeit und fand keine. Indessen schlug er sich mit Mühe durch. In dieser Zeit unfreiwilliger Muße wandte er sich der vaterländischen Geschichte zu und gab die Erzählung „Das Wunderjahr“ heraus. Die äußerst günstige Aufnahme dieses Werkes regte ihn zu Weiterem an, es folgte „Der Löwe von Flandern“, der seinen Ruhm begründete und ihm ein anständiges Jahrgehalt von König Leopold einbrachte. Conscience's Leben lenkte nun in friedliche Bahnen; er lebt jetzt als Vorstand des Museums Wierz in Brüssel.